

HSFK - STANDPUNKTE

FRIEDENSFORSCHUNG AKTUELL

Nr. 11/November 1996

©1996 HESSISCHE STIFTUNG FRIEDENS- UND KONFLIKTFORSCHUNG/1

Dokumentation Verleihung des Hessischen Friedenspreises 1996 an Weihbischof Gregorio Rosa Chávez

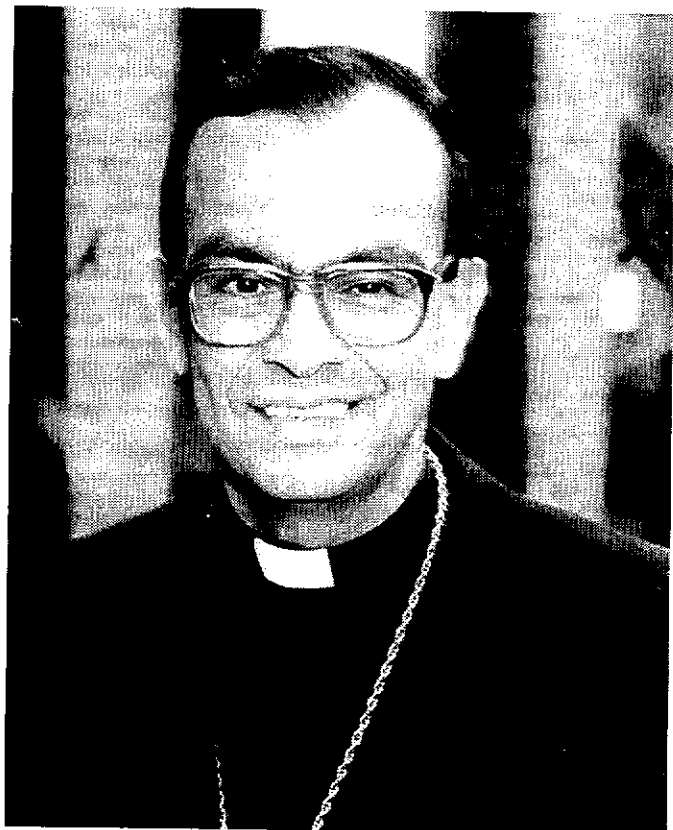
Am 20. Juni 1996 wurde dem Weihbischof von San Salvador, Monseñor Gregorio Rosa Chávez, im Wiesbadener Landtag der 3. Hessische Friedenspreis des Kuratoriums Hessischer Friedenspreis der Albert-Osswald-Stiftung verliehen. Im folgenden dokumentieren wir die Reden des Hessischen Ministerpräsidenten, Hans Eichel, des Präsidenten des Hessischen Landtages, Klaus Peter Möller, des Laudators Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Knut Ipsen, und die Rede des Preisträgers.

Frieden kann nur durch Demokratie und Gerechtigkeit geschaffen werden Hans Eichel, Hessischer Ministerpräsident

Wenn der Hessische Ministerpräsident anlässlich der Verleihung des Hessischen Friedenspreises an den Weihbischof von San Salvador ein Grußwort spricht, dann gibt es dafür einen Grund. Daß es sich um einen hessischen Preis handelt, an dem das Land Hessen über seine Stiftung Friedens- und Konfliktforschung beteiligt ist, ist jedoch nicht der Grund. Dies könnte allenfalls der äußere Anlaß sein. Der eigentliche Beweggrund ist unsere Verpflichtung, überall da, wo es uns möglich ist, einen Beitrag zum Frieden zu leisten.

Das friedenspolitische Engagement hat in Hessen eine gute Tradition. Unsere eigenen historischen Erfahrungen lehren uns, daß der Frieden nur geschaffen werden kann, wenn Demokratie und Gerechtigkeit angestrebt und verteidigt werden. Doch dies gelingt allzu oft nicht aus eigener Kraft. In vielen Ländern der Welt haben die Machthaber in Politik und Wirtschaft kein Interesse daran. Deshalb brauchen der Frieden, brauchen Demokratie und Gerechtigkeit die Unterstützung von außen.

Die Verweigerung politischer Mitbestimmungsrechte und soziale Gegensätze sind die Ursache für Konflikte. Unterdrückung und Ausbeutung sind



Monseñor Gregorio Rosa Chávez

Foto: Erzdiözese San Salvador

Text der verliehenen Urkunde

Entscheidend war der Beitrag von Monseñor Gregorio Rosa Chávez in der ersten Phase des Friedensprozesses. Zusammen mit Erzbischof Rivera y Damas gelang es ihm, die Konfliktgegner zur Aufnahme des ersten Dialogs in La Palma zu überreden und zur Fortsetzung in Ayagualo und in der Nuntiatur von San Salvador zu bewegen. Nach dem Regierungswechsel 1988 brachte Monseñor Rosa Chávez den Dialog wieder in Gang und hielt an ihm fest, obwohl die Erfolgsaussichten abnahmen, der Bürgerkrieg sich verschärfte und auch das Leben des Bischofs selbst bedroht war.

In der zweiten Phase hat Monseñor Rosa Chávez die Friedensverhandlungen unter der Ägide der Vereinten Nationen weiter als Vermittler unterstützt und gefördert. Seine besondere Leistung in dieser Periode lag darin, daß er in Predigten und ständigen Kontakten zur Presse die Öffentlichkeit des Landes für den Friedensprozeß zu gewinnen versuchte. Mit seiner Tätigkeit als Vermittler und Versöhner hat Monseñor Rosa Chávez in exemplarischer Weise gezeigt, wie man in einem hohen kirchlichen Amt unparteiisch, aber nicht unkritisch zugunsten des Friedens und der Gerechtigkeit tätig werden kann. In der Person von Monseñor Gregorio Rosa Chávez ehrt der Preis auch die anderen Würdenträger der katholischen Kirche, die am Zustandekommen des Friedens in El Salvador mitgewirkt haben.

Prof. Dr. Ernst Otto Czempel
Vorsitzender des Kuratoriums
Hessischer Friedenspreis

Formen von Gewalt, die in El Salvador zu einem viele Jahre dauernden blutigen Bürgerkrieg geworden sind. Aber in El Salvador gibt es auch Kräfte, die sozialen Ausgleich fordern und die die Gewalt überwinden wollen. In Weihbischof Gregorio Rosa Chávez finden diese Kräfte einen maßgeblichen Förderer.

Mit dem Hessischen Friedenspreis wollen wir diese Kräfte fördern, wollen wir Bischof Chavez und seinen Mitstreitern Mut machen, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen. Wer sich in einer Lage befindet wie die Menschen in El Salvador, wer sein Leben in den Dienst des Friedens gestellt hat wie Bischof Chávez und wer dafür unmittelbare Lebensgefahr in Kauf nimmt, der braucht Unterstützung von außen, der braucht die Bestätigung, daß er den richtigen Weg eingeschlagen hat. Übrigens - auch wir haben in der Vergangenheit die Solidarität von außen gebraucht, denken Sie nur an den Aufbau der Demokratie vor 50 Jahren, an den

Aufbau unserer Wirtschaft, und wir brauchen auch heute noch immer wieder die Solidarität anderer.

Nun bin ich überzeugt davon, daß Bischof Chávez als Christ die Gewißheit, wie er handeln muß, aus seinem Glauben ableitet. Dennoch - das Bewußtsein, andere Menschen an meiner Seite zu wissen, kann die Kraft des Glaubens ergänzen. Gerade die Kirche in Lateinamerika mit ihrer großen Tradition der Befreiungstheologie, die auch die konkreten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebensverhältnisse der Menschen in den Blick nimmt, braucht unsere Solidarität.

Diese Solidarität wollen wir in Hessen mit dem Hessischen Friedenspreis ausdrücken. Ich hoffe, daß der Preis über die Würdigung des großartigen Werks von Bischof Chávez hinaus einen Beitrag dazu leistet, den Friedensprozeß in El Salvador fortzusetzen und zu verstärken.

Der Gewalt der Waffen die Macht des Wortes entgegensetzen

Klaus Peter Möller, Präsident des Hessischen Landtags

Der Hessische Friedenspreis, der in diesem Jahr zum drittenmal verliehen wird, geht auf die Initiative des ehemaligen Hessischen Ministerpräsidenten Albert Osswald zurück. Die von ihm gegründete Stiftung, die mit der Unterstützung von Kultur und Wissenschaft einen bedeutsamen Beitrag zum Gemeinwohl leistet, hat diesen Preis alle Jahre wieder zu einer Institution gemacht. Dafür möchte ich der Stiftung und ihrem Gründer, Albert Osswald herzlich danken. Der Hessische Friedenspreis ist eine Auszeichnung, die gleichzeitig das in der Hessischen Verfassung erklärte Bekenntnis zu Frieden, Freiheit und Völkerverständigung unterstreicht und dabei weit über die Grenzen Hessens hinaus dazu aufruft, sich für ein gewaltfreies Zusammenleben im großen wie im kleinen Rahmen einzusetzen.

Ergebnis einer weiteren Initiative von Albert Osswalds ist die „Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung“ in Frankfurt. Sie ist gemeinsam mit der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft Heidelberg und dem Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg im „Kuratorium Hessischer Friedenspreis“ vertreten. Die Zusammensetzung des Kuratoriums zeigt, daß der Hessische Friedenspreis keine rein hessische Auszeichnung ist, sondern das Bemühen aller Deutschen um Frieden und Völkerverständigung sinnfällig zum Ausdruck bringt.

Lassen Sie mich kurz zurückblicken:

Der erste Hessische Friedenspreis wurde an Frau Dr. Marianne Heiberg verliehen, die zusammen mit ihrem inzwischen verstorbenen Mann, dem norwegischen Außenminister Johan Holst, den israelisch-palästinensischen Friedensprozeß eingeleitet hat.

Dr. John Hume war der zweite Preisträger; er wurde für sein unerschütterliches Bemühen um die Beendigung des Nordirland-Konflikts ausgezeichnet.

Der dritte Hessische Friedenspreis wird heute an Sie, Monseñor Gregorio Rosa Chávez, Weihbischof von San Salvador, verliehen. Auch hier geht es neben der Würdigung der persönlichen Leistung um die Erinnerung an das Ende eines jahrelangen Bürgerkriegs, der 80.000 Todesopfer gefordert und 2 Millionen Menschen zu Flüchtlingen gemacht hat.

Es ist paradox, daß diejenigen, die sich in einer von Terror und Gewalt bestimmten Lage gegen die Gewalt und für ein friedliches Zusammenleben einsetzen, in der Regel selbst um ihr Leben fürchten müssen. Daher sind es auch nur wenige, die den Mut und die Entschlossenheit aufbringen, der Gewalt der Waffen die Macht des Wortes entgegenzusetzen. Zu diesen wenigen zählen Sie, Monseñor Chávez. Sie gehören zu jenen Bischöfen in der lateinamerikanischen Kirche, die Tag für Tag ihr Leben für Frieden und Gerechtigkeit einsetzen und dabei der Überzeugung folgen, daß der christliche Glaube nicht auf die räumlichen Grenzen von Gotteshäusern beschränkt ist. Das Bekenntnis zum Christentum fährt nicht gewissermaßen „außer Konkurrenz“, auf einem Nebengleis des „wirklichen Lebens“, sondern besitzt eine eigene soziale und politische Relevanz besitzt. Diese Grundüberzeugung wurde 1968 auf der Konferenz der lateinamerikanischen Bischöfe zum Programm erhoben. Im lateinamerikanischen Kontext bedeutet dies konkret, die Anliegen der Mehrheit, der Armen und Unterdrückten in den Vordergrund zu rücken und sich gegenüber einer mächtigen Minderheit für soziale Gerechtigkeit und den Schutz der Menschenrechte einzusetzen.

Als Monseñor Chávez 1970 zum Priester geweiht und Pfarrer in San Miguel wurde, hatten die sozialen Gegensätze in El Salvador ein Maß erreicht, das hinzunehmen die Verfolgten nicht mehr bereit waren. Die katholische Kirche wurde zu ihrem Anwalt gegenüber einer Regierung, die auf die Forderungen einer breiten Masse der Bevölkerung mit zunehmendem Druck antwortete. Der Konflikt spitzte sich in

den folgenden Jahren zu und wurde immer häufiger von gewalttätigen Auseinandersetzungen begleitet. Als Rektor des überdiözesanen Priesterseminars in San Salvador erlebte Monseñor Chávez die dramatische Entwicklung aus nächster Nähe. Sie gipfelte in der Ermordung des Erzbischofs von San Salvador, Oscar Romero. Als Gregorio Rosa Chávez im Februar 1982 von Papst Johannes Paul II. zum Weihbischof ernannt wurde, wütete der offene Bürgerkrieg in El Salvador schon seit einem Jahr und forderte nach wie vor Tausende von Todesopfern.

Die größten Schwierigkeiten im menschlichen Zusammenleben entstehen häufig daraus, daß die Verantwortlichen nicht miteinander sprechen, daß sie ihren Haß sprachlos ausleben. Während die Erde immer kleiner wird, scheinen sich die Menschen immer weiter voneinander zu entfernen. In El Salvador mußte jedem klar werden, daß der Konflikt mit Gewalt nicht gelöst werden konnte, und daß die einzige Chance für eine Beendigung des Bürgerkriegs im Dialog zu suchen war. Bei der Vermittlung von Friedensverhandlungen und deren Fortsetzung kam der katholischen Kirche und mit ihr Monseñor Chávez, als dem Weihbischof der Erzdiözese von San Salvador, eine bedeutende Rolle zu. Bis es im Januar 1992 zur Unterzeichnung eines umfassenden Friedensvertrag kam, waren mehrere Verhandlungsrunden notwendig, an denen er wesentlichen Anteil hatte. Die Verhandlungen wurden immer wieder durch Exzesse der Gewalt erschwert und führten nur in kleinen Schritten zum Erfolg. Nach der grausamen Ermordung von acht Jesuiten durch eine reguläre Einheit der Armee forderte Monseñor Chávez gemeinsam mit Erzbischof Rivera eine lückenlose Aufklärung des Verbrechens. Die Schuldigen, acht Soldaten, wurden gefunden, und es kam tatsächlich zu einem Prozeß, dessen wahre Dimension Weihbischof Chávez in einer Predigt folgendermaßen beschrieb:

„Vor Gericht standen hier nicht acht Männer, sondern ein System, eine Vorgehensweise, eine geistige Einstellung.“

Als die Friedensverhandlungen Anfang 1990 nun unter direkter Vermittlung der Vereinten

Nationen wieder aufgenommen wurden, faßte Monseñor Chávez die Erwartungen so zusammen:

„Ein Verzicht auf jegliche Form von Gewalt ist notwendig, vor allem auf die strukturelle Gewalt, die mit am schwierigsten zu überwinden ist. [...], wir sollten nicht meinen, der Frieden sei nur das Ergebnis eines Papiers, das unterschrieben wird. Man muß zu den Wurzeln vorstoßen, die zum Krieg geführt haben.“

Heute, sechs Jahre nach der Unterzeichnung dieses Papiers, befindet sich El Salvador immer noch in einer Übergangsphase vom Bürgerkrieg zu wirklichem Frieden. Aber jeglicher Frieden wird immer ein gefährdeter Frieden sein, er wird immer Belastungen ausgesetzt sein und ständig verlangen, daß man sich für ihn einsetzt. Dieser Aufforderung ist Monseñor Chávez entschlossen und unter Einsatz seines Lebens nachgekommen. Wegen seines Engagements für Frieden und Gerechtigkeit wurde er häufig zum Ziel bedrohlicher Angriffe seiner Gegner. Trotz zahlreicher Anfeindungen wirkt er nach wie vor auf dem Weg der Friedenskonsolidierung aktiv mit und stellt sich entschlossen auf die Seite der Armen und Unterdrückten.



FRIEDENSGUTACHTEN

1996

Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK)
Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST)
Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik
an der Universität Hamburg (IFSH)

herausgegeben von
Bruno Schoch, Friedhelm Solms und Reinhard Mutz

LIT

In einer Predigt vom Mai 1995 faßte Monseñor Chávez seine Grundüberzeugung von der Aufgabe der Kirche in El Salvador zusammen und zeichnete das Bild einer Kirche, wie es seinem eigenen Wesen und Wirken entspricht. So darf ich das, was Sie, verehrter Monseñor Chávez, über die Kirche in Ihrem Land gesagt haben, auf Ihre Person übertragen: Sie sind offen für die Menschen, Sie teilen ihre Trauer und ihre Angst, ihre Hoffnungen und Freuden und Sie helfen tatkräftig, wo Menschen arm und unterdrückt sind. Durch Ihr

Engagement bieten Sie den Menschen einen Ort der Wahrheit und der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens. Sie lassen die Menschen neue Hoffnung schöpfen. Nicht nur für El Salvador, sondern für die ganze Welt sind Menschen wie Sie unentbehrlich. Ich bitte Sie, als Zeichen unserer Anerkennung und unseres Dankes für Ihr Bemühen um das gewaltfreie Zustandekommen eines Friedens in El Salvador, den Hessischen Friedenspreis entgegenzunehmen.

Versöhnung kann nicht über das Vergessen geschehen

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Knut Ipsen, Ruhr-Universität Bochum

Lassen Sie mich mit zwei Zitaten beginnen, die zeitlich durch fast ein halbes Jahrtausend voneinander getrennt sind, die aber gleichwohl von demselben Geist geprägt zu sein scheinen. Das erste lautet: „Wenn es etwas in den menschlichen Angelegenheiten gibt, was man auf alle Weise meiden, verwünschen und verbannen sollte, dann ist das gewiß der Krieg; denn keine andere Sache ist wohl unheilvoller, abscheulicher und insgesamt für den Menschen entwürdigender. ... Die Natur will, daß ein Mensch das Geschenk des Lebens nicht so sehr sich selbst als vielmehr dem Wohlwollen gutschreibe, dadurch würde er sich klarmachen, für Güte und enge Verbundenheit bestimmt zu sein“. Das zweite Zitat lautet: „Wir wissen nun, wohin uns die Gewalt bringt. Dies darf sich niemals wiederholen. Denkt an die Toten, Verkrüppelten, Weisen und Flüchtlinge. ... Versöhnung muß sein. Aber die Versöhnung kann nicht über das Vergessen geschehen; wir müssen zuvor die Wahrheit wissen. Dies allein ermöglicht es, die offenen Wunden in der Gesellschaft zu verbinden“.

Die erstzitierten Worte wurden im Jahre 1515 niedergeschrieben. Sie finden sich in der Adagiensammlung des Erasmus von Rotterdam, des großen Humanisten, der Glauben, Menschlichkeit und Toleranz zu vereinen mußte. Die sodann zitierten Worte sprach Weihbischof Gregorio Rosa Chávez am 16. Januar 1992 in San Salvador, an jenem Tage

also, an dem die Unterzeichnung eines Friedensvertrags einen zwölfjährigen Bürgerkrieg beendete, in dessen Verlauf 80.000 Menschen ihr Leben lassen mußten, eine halbe Million Menschen ihre Heimstatt verlor und 1,5 Millionen das bittere Los der Emigration erfahren. Wer um die Unversöhnlichkeit weiß, mit der namentlich langjährige Bürgerkriege geführt werden, der vermag die Leistung jener um so höher einzuschätzen, die zur Beendigung eines solchen Krieges und zur Versöhnung beigetragen haben. Gregorio Rosa Chávez ist ein solcher Mann, ein Mensch, dessen entscheidender Beitrag zum Frieden in El Salvador nicht die überlegene Waffe, sondern die Überlegenheit der Überzeugungskraft gewesen ist. Diese Überzeugungskraft erklärt sich nicht primär aus dem hohen geistlichen Amt, das er innehat. Sie kann sich nur aus dem Einklang von Wissen, Willen und Gewissen im Hinblick auf das Ziel des Friedens erklären. Lassen Sie uns nun gemeinsam den Weg betrachten, der Gregorio Rosa Chávez zu diesem Ziel geführt hat.

Geboren im Jahre 1942 in der salvadorianischen Provinz Morazán, nimmt Gregorio Rosa Chávez im Jahre 1962 das Studium der Theologie und der Philosophie auf. In seine Studienzeit fallen die Bemühungen der lateinamerikanischen Bischöfe, die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils auf die besondere soziale Situation in Lateinamerika umzusetzen; umzusetzen gemäß dem Ziel, daß die histori-

sche Bischofskonferenz von Medellin 1968 zum Programm erhoben hatte, nämlich das Eintreten im Geiste des Evangeliums für die Armen und für ihre Befreiung. 1970 zum Priester geweiht, erfuhr Gregorio Rosa Chávez während mehrerer Jahre als Pfarrer einer Gemeinde in San Miguel, der zweitgrößten Stadt El Salvadors, unmittelbar die soziale Situation, die es zu ändern galt. Sicherlich trugen diese Erfahrungen zu seinem Entschluß bei, von 1973 bis 1976 an der Katholischen Universität von Löwen seine Studien fortzusetzen. Er schloß diese Studien mit einem sozialwissenschaftlichen Grad ab. Nach El Salvador zurückgekehrt, ernannte ihn Erzbischof Oscar Romero 1977 zum Rektor des überdiözesanen Priesterseminars in San Salvador. Er wurde ein enger Vertrauter dieses großen Kirchenmannes, der ihn in einer Tagebucheintragung vom 18. Mai 1979 als „langjährigen und engen Freund“ bezeichnete. Das mutige und unablässige Eintreten des Erzbischofs Romero für die Armen und ihr Recht auf ein menschenwürdiges Leben, an dem mitzuwirken Gregorio Rosa Chávez vergönnt war, prägte seinen weiteren Weg - auch nach dem 24. März 1980, nach dem Tag, an dem Erzbischof Oscar Romero von einem gedungenen Heckenschützen während der Feier der heiligen Messe ermordet wurde. Noch im gleichen Jahr, im Jahr 1980, begann der Bürgerkrieg. Es begann der bedeutsamste Abschnitt des Weges, den wir betrachten wollen, auf dem wir nunmehr Gregorio Rosa Chávez an der Seite des Erzbischofs Arturo Rivera y Damas finden, dessen historische Leistung für den Frieden in El Salvador allseits gewürdigt und weltweit anerkannt worden ist. Gregorio Rosa Chávez gebührt ein ganz beträchtlicher Anteil an dieser Würdigung, denn er - am 17. Februar 1982 von Papst Johannes Paul II mit der Würde eines Weihbischofs versehen - war es, dessen Name neben dem des am 26. November 1994 verstorbenen Erzbischofs Arturo Rivera y Damas für den Friedensschluß nach dem 12jährigen salvadorianischen Bürgerkrieg steht.

Arturo Rivera y Damas und Gregorio Rosa Chávez waren sich von Anbeginn an einig, daß Vermittlungen zwischen den Bürgerkriegsparteien geboten waren. Jeder weiß, daß solche Vermittlungen ungleich schwerer sind als in einem internationalen bewaffneten Konflikt. Wer in einem Bürgerkrieg zu vermitteln versucht, wird nur allzu leicht von der staatlichen Partei als Hochverräter, von der aufständischen Konfliktpartei als Parteigänger der Unterdrücker gebrandmarkt. Wer es also unternehmen wollte, zu Beginn der 80er Jahre in El Salvador zwischen der Regierung und der FMLN (Frente Farabundo Martí para la Liberación Nacional) sowie der FDR (Frente Democrático Revolucionario) zu vermitteln, der mußte mit größter Geduld und einfühlsamer Behutsamkeit vorgehen. Wenn auch der Generalsekretär der Vereinten Nationen, Boutros-Ghali, zu Recht nach dem Friedensschluß vom 16. Januar 1992 anerkennend vermerkte, daß sich die Kirchen bei der Suche nach dem Frieden große Verdienste erworben hätten, - und hier sollte beispielhaft auch der Name von Bischof Stehle genannt sein -, so sollte doch



Schon früh müssen salvad. Kinder lernen selbständig zu werden.

nicht verkannt werden, daß es solcher Männer wie Arturo Rivera y Damas und Gregorio Rosa Chávez bedurfte, um bereits in der ersten Phase der blutigen Gewaltanwendung eines Bürgerkriegs einen Friedensdialog zu initiieren. Hierzu reicht nicht allein die Autorität des kirchlichen Amtes, hierzu bedarf es vielmehr der inneren Kraft von Menschen, die diese Kraft ihren Dialogpartnern mitzuteilen vermögen. Arturo Rivera y Damas und Gregorio Rosa Chávez ist dies gelungen. So kam es am 15. Oktober 1984 unter der Regierung Duarte in der nahe der Grenze zu Honduras gelegenen Stadt La Palma zu ersten Gesprächen zwischen den Konfliktparteien. Präsident Duarte hatte öffentlich zu diesem ersten Dialogtreffen aufgerufen und die Bischofskonferenz gebeten, das Treffen vorzubereiten. Die Bischofskonferenz beauftragte Gregorio Rosa Chávez mit dem operativen Teil der Vorbereitung und Arturo Rivera y Damas mit der Koordination. Gemäß dieser Aufgabenteilung übernahm Gregorio Rosa Chávez die Vorbereitung und die Gestaltung des Ablaufs dieses Dialogs, der am Beginn des Friedensprozesses stand. Er nahm Kontakt mit Repräsentanten der Konfliktparteien auf, bereitete die Bedingungen, die Tagesordnung und den Ablauf des Treffens vor, auf dem sodann Arturo Rivera y Damas die offizielle Vermittlerfunktion wahrnahm. Das Ergebnis dieser ersten Dialogrunde trägt die Handschrift des Gregorio Rosa Chávez: Eine gemischte Kommission wurde eingesetzt und mit der Aufgabe betraut, die Vorschläge der Konfliktparteien zu prüfen, geeignete Mechanismen zu entwickeln, um alle Kräfte des Landes in den Friedensprozeß einzubeziehen, Maßnahmen zur Beachtung des humanitären Rechts im Konflikt zu prüfen und alle Aspekte zu erörtern, die in kürzester Frist zum Frieden führen könnten.

Wie in kaum einem anderen Konflikt werden in einem Bürgerkrieg fortwährend gegenläufige Kräfte wirksam, und so kann es nicht Wunder nehmen, daß Rivera y Damas und Rosa Chávez, diese beiden unermüdlichen Streiter für den Frieden in ihrem Land, nach dem hoffnungsvoll begonnenen Dialog von La Palma auch Rückschläge hinzunehmen hatten. So sperrte sich Präsident Duarte, der selbst zum Dialog aufgerufen hatte, auf Grund von Pres-

sionen militanter Kräfte unter Berufung auf die Verfassung gegen die in dem Dialog implizierte Verhandlungslösung. Doch nicht nur die Regierungsseite war ursächlich für die Hemmnisse. Nachdem sich die salvadorianische Bischofskonferenz im August 1985 nochmals mit einem Hirtenbrief unter der Losung „Versöhnung und Frieden“ um eine Fortsetzung des Friedensdialogs bemüht hatte, brachte die Entführung der Tochter des Präsidenten Duarte durch Guerilleros am 10. September 1985 einen herben Rückschlag. Eine solche Geiselnahme war eindeutig eine schwere Verletzung des Ziels, Minimalgrundsätze des humanitären Rechts zur Anwendung zu bringen. Es war Gregorio Rosa Chávez, dessen Intervention wesentlichen Anteil daran hatte, daß die Geisel nach mehreren Wochen im Austausch gegen politische Gefangene in die Freiheit zurückkehrte.

Nach diesen Ereignissen wurde der Dialog zwischen den Konfliktparteien im Jahre 1986 in zwei weiteren Runden nur zögerlich fortgeführt, wobei es indessen wiederum Rivera y Damas und Rosa Chávez zu verdanken war, daß der Dialog überhaupt fortgesetzt wurde. Zeitzeugen haben festgestellt, daß diese erste Phase der Bemühungen um den Frieden unter der Präsidentschaft Duartes nur auf Grund der Bemühungen von Arturo Rivera y Damas und Gregorio Rosa Chávez zustande gekommen war. Alle objektiven Erkenntnisse sprechen dafür, daß dieses Urteil aus unmittelbarem Erleben zutreffend ist. Gerade die erste Phase eines Bürgerkriegs, in der dem Haß weder interne noch externe Hemmnisse entgegengetreten und nicht einmal die schlichte Erschöpfung friedensfördernd wirken kann, bietet erfahrungsgemäß die geringsten Chancen für einen Friedensdialog. Wer einen solchen Dialog gleichwohl initiieren will, nimmt wissentlich das Risiko auf sich, daß nicht nur sein Bemühen, sondern auch er selbst zwischen den Konfliktparteien zermahlen werden kann. So gehörten nicht nur fester Glaube, sondern auch die Eigenschaft, mit allen Verhältnissen des Landes bestens vertraut zu sein, insbesondere aber großer persönlicher Mut dazu, trotz aller Widerwärtigkeiten schon in dieser ersten Phase des Bürgerkriegs für einen Friedensdialog einzutreten. Dafür, daß Gregorio Rosa Chávez dies getan

hat, gebühren ihm Achtung und Respekt nicht nur als Kirchenmann, sondern insbesondere als Mensch, der für seine Mitmenschen eingetreten ist.

Während der Dialogförderung durch Rivera y Damas und Rosa Chávez im Jahre 1987 immerhin Erfolge hinsichtlich der schlichten Kontinuität beschieden waren, stellte die mit dem Jahre 1988 begonnene zweite Phase des Bürgerkriegs einen herben Rückschlag für den Friedensdialog dar, als Alfredo Cristiani die Präsidentschaft übernahm. Nunmehr gab es verstärkte Tendenzen, wieder auf den Sieg der Waffen zu setzen. Rivera y Damas und Rosa Chávez waren in realistischer Einschätzung der neuen Situation bemüht, die gemäßigten Kräfte der Regierung in ihrer Suche nach neuen Verhandlungen zu unterstützen. Es war Gregorio Rosa Chávez, der am 10. September 1989 in Mexiko die Vorbereitungen für eine neuerliche Zusammenkunft zwischen Vertretern der Konfliktparteien traf. Auf dieser Zusammenkunft wurde sodann vereinbart, daß sich keine der beiden Seiten einseitig aus dem Friedensdialog zurückziehen dürfe. Rosa Chávez nahm des weiteren als Beobachter und Vermittler an Gesprächen zwischen den Konfliktparteien in Costa Rica vom 15. bis zum 17. Oktober 1989 teil. Alle Hoffnungen auf Fortschritte zerschlugen sich, als nur 14 Tage nach dieser Gesprächsrunde durch ein Bombenattentat in San Salvador viele Menschen getötet und verletzt wurden. Damals hat Gregorio Rosa Chávez die bedrückende Wirkung der Vergeblichkeit erfahren und öffentlich seine pessimistische Einschätzung bekundet, daß das Land wieder in den massiven Bürgerkrieg zurückzufallen drohe, wie er zu Beginn der 80er Jahre geführt worden war. Und in der Tat begann Ende des Jahres 1989 eine Großoffensive der Aufständischen, in deren Verlauf sie zeitweilig ein Drittel der Hauptstadt unter ihre Kontrolle brachten. Die Regierungstruppen reagierten mit massiven Bombardierungen der besetzten Stadtteile. Wer in dieser Situation für den Frieden eintrat, der wurde selbst als Feind betrachtet, und gerade in dieser Phase waren Arturo Rivera y Damas und Gregorio Rosa Chávez massiven Bedrohungen jener Art ausgesetzt, wie sie sich gegenüber ihrem Bruder Oscar Romero neun Jahre

zuvor schließlich zur Mordtat verdichtet hatten. Rosa Chávez wird gewiß nie den Morgen des 16. November 1989 vergessen, als er im Garten der Zentralamerikanischen Universität von San Salvador vor den durch Maschinengewehrsalven regelrecht zerfetzten Körpern von sechs Jesuiten-Brüdern und von zwei Frauen stand, die Opfer eines Elitekommandos der Regierungstruppen geworden waren. An diesem Morgen mag Gregorio Rosa Chávez gewärtig gewesen sein, daß ihm vielleicht ein gleiches Schicksal beschieden sein könnte. In dem anschließenden Gespräch, das er zusammen mit Rivera y Damas mit dem Präsidenten Cristiani führte, bat der Erzbischof um militärische Bewachung des Bischofssitzes und fügte hinzu, er bäte nicht um militärischen Schutz, weil er den Soldaten vertraue, sondern weil man jedenfalls wisse, wenn man denn getötet würde, wer schuldig sei.

Die dritte Phase des Bürgerkriegs war geprägt von den Vermittlungsversuchen der Vereinten Nationen mit Beginn des Jahres 1990. Gregorio Rosa Chávez setzte große Erwartungen in diese Initiative, und es ist kennzeichnend für seinen Weitblick, daß er in diesem Augenblick neu entstehender Hoffnungen die Gesamtheit dessen im Auge hatte, was nach dem Friedensschluß entstehen müsse. In einer Predigt am 30. Januar 1990 sagte er: „Ein Verzicht auf jegliche Form von Gewalt ist notwendig, vor allem auf die strukturelle Gewalt, die mit am schwierigsten zu überwinden ist. Die Gesellschaft muß anders strukturiert werden. So wie die Verhältnisse jetzt im Land sind, widersprechen sie vollständig der menschlichen Würde, denn die große Mehrheit der Bevölkerung ist verarmt; und wir sollten nicht meinen, der Frieden sei nur das Ergebnis eines Papiers, das unterschrieben wird. Man muß zu den Wurzeln vorstoßen, die zum Krieg geführt haben.“ Es folgten nun die langwierigen Verhandlungen unter der Vermittlung des Peruaners Alvaro de Soto als Repräsentanten des UN-Generalsekretärs. Diese Verhandlungen mündeten bekanntlich ein in die Unterzeichnung des Friedensvertrags vom 16. Januar 1992.

Gregorio Rosa Chávez ist während dieser zwölf Jahre seines Einsatzes für Frieden und

soziale Gerechtigkeit immer wieder von jenen Kreisen seines Landes angegriffen worden, die einer gewaltsamen Lösung des Konflikts den Vorzug gaben. Daß auch die Regierung derartige Angriffe ernst nahm, erweist sich daraus, daß der Generalstaatsanwalt Mauricio Colorado Ende 1989 in einem Schreiben an Papst Johannes Paul II nahelegte, den Erzbischof Rivera y Damas und den Weihbischof Rosa Chávez aus El Salvador abzuziehen, weil die Regierung ihre Sicherheit nicht mehr garantieren könne. In diesem Schreiben heißt es, daß Monseñor Rosa Chávez an den Aktivitäten der Guerilla teilgenommen hätte, seine Brüder seien Teil der Guerilla-Bewegung. Der Vatikan bezeichnete jene Forderung als inakzeptabel, denn Bischöfe hätten gerade in schwierigen Zeiten bei ihrem Volk zu bleiben.

Wer diesen Weg des Weihbischofs Gregorio Rosa Chávez bis zum Friedensschluß 1992 betrachtet, den wird nicht erstaunen, daß dieser Mann sodann seine ganze Kraft darauf richtete, zur Schaffung des wirklichen, des inneren, des sozialen Friedens in seinem Land beizutragen. Noch heute sind nicht alle Wunden geheilt. Das Land des Gregorio Rosa Chávez befindet sich noch in der Übergangsphase vom Bürgerkrieg zum wirklichen Frieden und zur Versöhnung - und dunkle Wolken zeigen sich immer wieder am Horizont. Gregorio Rosa Chávez wurde damals zum Mitglied der Friedenskommission COPAZ ernannt, welche die Realisierung der Friedensverträge begleitete. Welche Aufgaben sich ihm und seinem Land stellen, hat Bischof Gregorio Rosa Chávez in einer Predigt zum dritten Jahrestag des Friedensschlusses am 15. Januar 1995 deutlich gemacht. Er sagte, man könne nicht von einem Frieden reden, wenn die Bevölkerung in einer ständigen Bedrohung ihrer Sicherheit lebe. Zuvor, in einer Predigt am 13. Mai 1995, anläßlich der Amtseinführung des Nachfolgers von Rivera y Damas, hatte Gregorio Rosa Chávez bereits seine Grundüberzeugungen von der Aufgabe der Kirche in El Salvador zusam-

menfassend dargelegt. Er hob hervor, wie sich die Kirche bislang auf die Seite der Armen gestellt habe, welche Anfeindungen und Verfolgungen ihr dies eingebracht habe und daß sie gleichwohl von dieser Haltung nicht lassen dürfe. Er zeichnete das Bild einer Kirche, für die er selbst in eigener, voller Überzeugung eingetreten sei. Es ist das Bild einer Kirche, die offen ist für die Menschen und die ihre Trauer und Angst, ihre Hoffnung und Freuden teilt, das Bild einer Kirche, die tatkräftig überall dort hilft, wo Menschen arm und unterdrückt sind - das Bild einer Kirche, die ein Ort der Wahrheit und Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens ist, damit die Menschen neue Hoffnung schöpfen. So spricht nicht nur der geistliche Oberhirte. So denkt und spricht ein Mensch, der sein Leben dem einen Grundsatz gewidmet hat, wie er sich auch in dem eingangs zitierten Werk des Erasmus von Rotterdam findet - und hier schließt sich der eingangs angezeichnete Kreis -:

„Pax optima rerum - der Frieden ist das Beste aller Dinge“.



Die Erziehung zum Frieden ist der Schlüssel zur Zukunft

Weihbischof Monseñor Gregorio Rosa Chávez

Nach der Würdigung der Verdienste von Frau Marianne Heiberg-Holst und der Anerkennung der herausragenden Arbeit von Dr. John Hume ist der Blick des Kuratoriums Hessischer Friedenspreis auf einen Kirchenmann aus El Salvador gefallen, einem mit zwanzigtausend Quadratkilometern und sechs Millionen Einwohnern kleinen Land, das gerade einen zwölf Jahre dauernden Bruderkrieg hinter sich hat.

Mit dieser Anerkennung wollte man die Aufmerksamkeit auch auf die Bedeutung der Kirche in Lateinamerika als Akteur in der Gesellschaft, vor allem nach dem 2. Vatikanischen Konzil (1962 - 1965), lenken. Um die Konzilsbeschlüsse auf die dramatischen Gegebenheiten dieses „Kontinents der Hoffnung“ anzuwenden, fand in Medellín die Zweite Allgemeine Lateinamerikanische Bischofskonferenz statt (1968). Im Schlußdokument findet sich die feierliche Verpflichtung der Bischöfe, an einer Kirche zu arbeiten, die „losgelöst von jeglicher weltlicher Macht sich mutig engagiert für die Befreiung des ganzen Menschen und aller Menschen.“ (Juventud, Nr. 15)

Aber diese Männer und Frauen sind konkrete Wesen, die erdrückt werden von dem, was in Medellín mit mutigen Worten als „institutionalisierte Ungerechtigkeit“ bezeichnet wurde. Darum kann die lateinamerikanische Kirche nicht gleichgültig bleiben angesichts eines „stillen Aufschreies von Millionen von Menschen, die ihre Hirten um eine Befreiung bitten, welche ihnen nicht zuteil wird“. (Pobreza, Nr. 2)

Aus diesem Grund beteiligen sich die Hirten der Kirche aktiv auf sozialem Gebiet, bringen das Licht ihrer Doktrin ein, leisten gute Dienste oder werden als Vermittler sogar in bewaffneten Konflikten tätig.

Von Monseñor Chávez bis Monseñor Romero

So sah es Monseñor Oscar Romero, „der am meisten geliebte und verhaßte Mann in El Sal-

vador“ (1), der der Kirche San Salvadors kaum drei Jahre und einen Monat lang vorstand. Aber vor ihm müssen wir an seinen direkten Vorgänger erinnern, an den Erzbischof Luis Chávez y González, der die Erzdiözese San Salvador 39 Jahre lang führte. Mein Land, das ein halbes Jahrhundert unter Militärregierungen gelebt hat, fand in Monseñor Chávez einen geistlichen Hirten, der der Situation gewachsen war (2).

Seinen letzten Heldenakt vollführte er, als Monseñor Romero noch kaum eine Woche an der Spitze der Erzdiözese stand und sich außerhalb von San Salvador aufhielt. Es geschah auf der Plaza Libertad in San Salvador und in der El Rosario-Kirche, wohin sich die Oppositionsführer und ihre Anhänger geflüchtet hatten, um gegen den Wahlbetrug bei den letzten Präsidentschaftswahlen zu protestieren. Eilig begab sich der ehrwürdige alte Mann in Begleitung seines Weihbischofs Monseñor Rivera dorthin und versuchte, die Militärs davon zu überzeugen, diese Menschen zu respektieren. Jedoch liefen seine Worte ins Leere, denn wenige Stunden später fand auf dem Platz ein grauenhaftes Massaker statt (3).

Unter diesen Umständen trat Monseñor Romero also sein Bischofsamt in San Salvador an. Zwei Wochen darauf wurde am 12. März 1977 sein großer Freund, der Jesuitenpater Rutilio Grande, ermordet (4). Ein Schaudern durchlief meinen ganzen Körper, als Monseñor Romero sich in der Totenmesse am Ende seiner Predigt an die Mörder wandte: „Wir wollen euch sagen, verbrecherische Brüder, daß wir euch lieben und Gott um Reue in euren Herzen bitten, denn die Kirche kann nicht hassen.“ (5)

Als wir mit den drei Toten - dem Pater Grande und den zwei Bauern, die mit ihm starben - die Kirche verließen, erklang auf der Straße die schreckliche Kampfparole der linksgerichteten Organisationen. Dieser Kriegsschrei lautete: „Weil wir die Farbe des Blutes niemals vergessen, werden die Massakrierten gerächt werden.“

Armut verhindert Aussöhnung

Hessischer Friedenspreis für den Weihbischof von San Salvador

WIESBADEN. DPA. Für seinen mutigen Beitrag zur Beendigung des zwölf Jahre dauernden Bürgerkrieges im mittelamerikanischen El Salvador ist der Weihbischof von San Salvador, Monsenor Gregorio Rosa Chavez, mit dem Hessischen Friedenspreis geehrt worden. Mehrere Redner würdigten während der Preisübergabe gestern im Landtag zugleich den persönlichen Mut des Bischofs und sein Eintreten für soziale Gerechtigkeit. Während des Bürgerkrieges starben rund 80 000 Salvadorianer. Auch 19 Geistliche wurden ermordet.

Rosa Chavez sagte in seiner Dankesrede für den mit 50 000 Mark dotierten Preis, sein Land habe vor vier Jahren zwar ein Friedensabkommen unterzeichnet, sei aber noch nicht vollständig versöhnt. Menschen könnten zudem nicht im Frieden leben, „wenn die extreme Armut, die Unsicherheit und die Arbeitslosigkeit so viele Brüder und

Schwestern grausam trifft. Das Erleben des Friedens ist nicht möglich, wenn wir nicht fähig sind, die sozialen Konflikte durch die gemeinsame Suche nach realistischen und gerechten Lösungen zu beseitigen.“

Der Vertreter der sogenannten „Befreiungstheologie“ erklärte, er nehme den Preis im Wissen entgegen, daß er eigentlich seinem ermordeten Vorgänger Oscar Romero und dessen direktem Nachfolger Arturo Rivera Damas gebühre. Er nehme den Preis im Namen aller Salvadorianer an, die sich für den Frieden eingesetzt und von denen viele ihren Einsatz mit dem Leben bezahlt hätten. Der Weihbischof würdigte zudem den großen Beitrag deutscher Persönlichkeiten beim Bemühen um den Frieden; Deutschland sei ein Schlüsselfaktor gewesen für den erfolgreichen Verlauf des Friedensprozesses.

Der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, Professor Knut Ipsen,

sagte in der Laudatio, der entscheidende Beitrag von Rosa Chavez zum Friedensprozeß sei seine Überzeugungskraft gewesen, die sich aus einem Einklang von Wissen, Wollen und Gewissen ergebe. Wer wie Rosa Chavez politische und soziale Verhältnisse verbessern wolle, brauche Solidarität. Mit dem Preis wolle Hessen diese Solidarität ausdrücken, erklärte der hessische Ministerpräsident Hans Eichel. Landtagspräsident Klaus Peter Möller wies darauf hin, daß gerade diejenigen, die sich gegen Gewalt und für ein friedliches Zusammenleben einsetzten, paradoxerweise selbst um ihr Leben fürchten müßten. Daher bräuchten nur wenige den Mut und die Entschlossenheit auf, „der Gewalt der Waffen die Macht des Wortes entgegenzusetzen“.

Rosa Chavez erhielt den vom früheren hessischen Ministerpräsidenten Albert Osswald gestifteten Preis dafür, daß er zusammen mit Bischof Rivera y Damas und dessen Stellvertreter maßgeblich dazu beigetragen hat, daß der Friedensprozeß in den 80er Jahren begonnen und trotz zahlreicher Schwierigkeiten bis zum Friedensvertrag von 1992 fortgeführt wurde.

Stichwort

El Salvador

Mit seinen knapp sechs Millionen Einwohnern ist El Salvador („Der Erlöser“) das am dichtesten besiedelten Land Mittelamerikas. Wie bei den Nachbarn Guatemala und Honduras konzentrieren sich Geld, Grundbesitz und politische Macht in den Händen weniger Familien. Die Unterdrückung von Reformbewegungen durch Militär und paramilitärische „Todesschwadronen“ führte Anfang der 80er Jahre zu einem blutigen Bürgerkrieg. Die revolutionäre Bewegung „FMLN“ wurde dabei neben den Sandinisten in Nicaragua zum Sinnbild für die Suche nach einem „dritten Weg“ zwischen Kapitalismus und Kommunismus.

92 Prozent Bevölkerung ist katholisch, die Landessprache ist spanisch. Hauptstadt ist San Salvador mit rund 450 000 Einwohnern. Präsident Armando Calderón Sol von der rechten Arena-Partei setzte sich 1994 bei einer Stichwahl gegen den Kandidaten des Linksbündnisses, Rubén Zamora Rivas, durch.



Weihbischof Gregorio Rosa Chavez (re.) wurde gestern vom ehemaligen hessischen Ministerpräsidenten Albert Osswald mit dem Hessischen Friedenspreis 1996 ausgezeichnet.

Foto: DPA

Quelle: Mainzer Rhein-Zeitung, Freitag 21. Juni 1996

Zwei Monate später ließ eine rechtsgerichtete Todesschwadron - die 'Unión Guerrera Blanca' - die Maschinengewehre sprechen und ermordete einen jungen Priester, Pater Alfonso Navarro, in seinem Pfarrhaus (6). Zusammen mit dem barbarischen Mord an den sechs Jesuiten am 16. November 1989 ergibt sich eine Zahl von 19 Geistlichen, die Opfer der Gewalt wurden.

Bei dem Totenamt für Pater Navarro und den kleinen Luis - den Jungen, der mit ihm zusammen ermordet wurde - begann Monseñor Romero seine Predigt mit einer Legende: „Es wird erzählt, daß die Reisenden einer Karawane, die von einem Beduinen durch die Wüste geführt wurde, vor Durst verzweifelt hinter jeder Fata Morgana Wasser vermuteten. Der Beduine aber sagte zu ihnen: 'Nicht dort entlang, hier entlang.' Dies wiederholte sich mehrmals, bis die Reisenden es leid waren, und ihn mit einer Pistole niederschossen. Er hielt noch im Sterben seine Hand hoch, um zu bedeuten: 'Nicht dort entlang, sondern hier.' So starb er, den Weg zeigend.“ (7)

Drei Jahre später wurde die Legende des Beduinen, der in der Wüste stirbt und dabei den Weg zeigt, für Monseñor Romero selbst Wirklichkeit. Einer seiner engsten Mitarbeiter fand in den spirituellen Aufzeichnungen des verehrten Priesters eine Stelle, in der Monseñor Romero Gott sein Leben zum Opfer anbot (8). Der Herr nahm ihn einen Monat darauf beim Wort, während er in einer kleinen Kapelle die Messe feierte. Er hatte soeben einen schönen Text aus dem Vaticanum II kommentiert, in dem erklärt wird, daß der Glaube an das ewige Leben „das Bestreben verstärkt, diese Erde vollkommen zu machen.“ (9)

Ein Freund und Bruder übernimmt die Aufgaben

Gott wollte es, daß der Nachfolger des Erzbischofs und Märtyrers sein Freund Monseñor Arturo Ri-

vera Damas wurde. Ihm kam es zu, den Friedensprozeß formal einzuleiten und in den ersten drei Dialogrunden Vermittler zu sein (10).

Aber wenn Romero der Beduine ist, der mit dem Hinweis darauf stirbt, daß die Gewalt nicht der Weg ist, so ist Erzbischof Rivera „der eigentliche Urheber des salvadorianischen Friedens“, wie es sein treuer Gefährte im Kampf um den Frieden, Bischof Emil Stehle, vor einem Jahr in Bonn ausdrückte. Bei der feierlichen Unterzeichnung des Friedensabkommens am 16. Januar 1992 jedoch „mußte er einen Stehplatz hinter einer Säule im mexikanischen Schloß von Chapultepec einnehmen, ohne überhaupt erwähnt zu werden.“ (11)

Die Arbeit der Kirche wurde ebensowenig erwähnt oder gar anerkannt, als in der salvadorianischen Hauptstadt ein öffentlicher Festakt stattfand, der an das einjährige Bestehen des Friedensabkommens erinnerte.

Verehrte Mitglieder des Kuratoriums Hessischer Friedenspreis, sehr geehrte Freundinnen und Freunde! Es würde Monseñor Romero und Monseñor Rivera gebühren, heute hier an



Armut und Mangelernährung haben eine hohe Kindersterblichkeit zur Folge.

meiner Stelle zu stehen. In ihrem Namen und im Namen aller Salvadorianer, die sich für den Frieden eingesetzt haben und von denen viele mit ihrem Leben bezahlten, nehme ich den Hessischen Friedenspreis in dem Bewußtsein entgegen, daß nicht ich ihn verdient habe. Ich nehme ihn auch im Namen der Freundinnen und Freunde aus anderen Ländern entgegen, die in persönlichem Engagement oder in Institutionen ihren unschätzbaren Beitrag dazu geleistet haben, daß der blutige Konflikt in El Salvador auf politischem Weg gelöst wurde.

In diesem unermüdlichen Ringen um den Frieden gab es auch herausragende deutsche Akteure, sowohl in der Katholischen und Evangelischen Kirche als auch in den politischen Parteien und bei hochrangigen Regierungsvertretern. Ebenso waren da private Organisationen wie auch eine große Zahl von Christen sowie einfach Männer und Frauen mit gutem Willen. Allen ihnen spreche ich in diesem feierlichen Moment meinen tiefen Dank aus, weil Deutschland ein Schlüsselfaktor für den erfolgreichen Verlauf des salvadorianischen Friedensprozesses war.

Das Gespenst des Krieges

Monseñor Romero schreibt in seinem Tagebuch (12) – ein für das Vordringen in die Seele dieses Priesters unverzichtbares Werk – das Drama des salvadorianischen Volkes nieder, welches sich immer mehr in die Gewalt verstrickte und der offenen Konfrontation entgegentrieb, die er erfolglos abzuwenden suchte (13).

Ein Schlüssel zum Verständnis des Friedensprozesses ist der „Aufstand der Jungen im Militär“ am 15. Oktober 1979, der das Ende eines halben Jahrhunderts von Militärregierungen in El Salvador kennzeichnet und einen neuen Abschnitt einläutet. Monseñor Romero und ich verfaßten gemeinsam das Kommuniqué, in dem er seine Haltung zu der neuen Situation festlegte: Eine Haltung vorsichtiger Hoffnung, doch ohne die Aufgabe seiner Freiheit, die ihm das Anklagen jeglichen Abweichens von den Idealen in der Bekanntmachung der Streit-

kräfte ermöglichte, welche den Rahmen für die von den Putschisten vorgesehenen Änderungen absteckte (14).

Wenige Tage später mahnte der unbestechliche Prophet, daß der Friede nicht mit „blutbefleckten Reformen“ zu erreichen sei. Die letzten Seiten seines Tagebuchs spiegeln die Furcht des Priesters vor dem drohenden Krieg wider.

Das Haus steht in Flammen

Monseñor Rivera fiel es zu, dem Wahnsinn des Krieges zu begegnen, den er mit der berühmten Parabel eines in Flammen stehenden Hauses beschrieb. Wenn ein Haus lichterloh brennt, sagte der Nachfolger von Monseñor Romero, so muß man zunächst den Opfern des Brandes helfen; zweitens muß versucht werden, das Feuer zu löschen; schließlich muß man sicherzustellen versuchen, daß die Flammen nicht wieder auffodern. In dieser Weise kann die Aufgabe der Kirche in einem bewaffneten Konflikt versinnbildlicht werden: Zuerst muß den Opfern des Krieges geholfen werden (Witwen, Waisen, Vertriebene, Flüchtlinge, Verletzte usw.); dann muß versucht werden, den Konflikt durch Dialog und Verhandlung zu lösen; und schließlich müssen die auslösenden strukturellen Ursachen angegangen werden.

Ich erinnere mich sehr gut an die harten Schlachten, die Monseñor Rivera schlagen mußte, damit der Gedanke an einen Dialog akzeptiert wurde, und dies zu einer Zeit, als die gegnerischen Parteien auf eine militärische Lösung setzten. Ebensowenig war es einfach, sie dazu zu bringen, sich zur Einhaltung gewisser humanitärer Prinzipien zu verpflichten, um das Leiden vor allem der Zivilbevölkerung zu lindern: Dies wird Humanisierung des Konflikts genannt. Als das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK), das eng mit der Kirche zusammenarbeitete, in das Land kam, konnten wir nie gesehenen Szenen beiwohnen: Die Übergabe von Soldaten, die der Guerilla in die Hände gefallen waren, die Evakuierung von Verletzten, der Austausch von Gefangenen usw.

Der Friedensdialog

Im Oktober 1984 vernahm das ganze Land mit Erstaunen die überraschende Einladung, die Präsident José Napoleón Duarte vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen aussprach, um die „Nationale Befreiungsfront“ (Frente Farabundo Martí para la Liberación Nacional, FMLN) zu einem Dialog in der Ortschaft La Palma zu bitten; der Präsident bat die Bischofskonferenz, die Vorbereitungen zu übernehmen. Für diesen Auftrag wurde ich ausgesucht, während Monseñor Rivera zum Vermittler am Verhandlungstisch bestimmt wurde. Ich habe die Ehre, der einzige Salvadorianer zu sein, der bei den fünf ersten Treffen anwesend war – drei zu Zeiten des Präsidenten Duarte und zwei in der Regierungszeit von Präsident Alfredo Cristiani – sowie alle diese Treffen vorbereitet zu haben.

Wie vereinbarten wir die Aufgabe, die Parteien am Verhandlungstisch einander anzunähern mit dem Anklagen der Verletzungen von Menschenrechten? Die Menschenrechte waren für uns nicht verhandelbar. Wir gingen von den lichterfüllten Worten aus, die Papst Johannes Paul II 1979 zu den in Puebla versammelten Bischöfen sprach, als er sagte, daß die Kirche „nicht auf Systeme oder Ideologien zurückgreifen muß, um zu lieben, zu verteidigen und an der Befreiung des Menschen mitzuwirken.“ (15)

Daran orientierte sich die Arbeit unseres Menschenrechtsbüros (die Oficina de Tutela Legal des Erzbistums), das im Land und außerhalb größten Respekt und Glaubwürdigkeit genoß. Seine Hauptkenntnisse gaben wir in der sonntäglichen Predigt wieder und erzeugten so in der öffentlichen Meinung eine Strömung für den Frieden und die Menschenwürde.

Somit wurde an drei Fronten gekämpft: die Verteidigung der Menschenrechte, die Einflußnahme auf die öffentliche Meinung und die direkten Schritte zum Frieden.

Aber zwei Dinge verdienen es, gesondert angesprochen zu werden: die sogenannten „Tage der Ruhe“ und die „Nationale Debatte für den Frieden“. Die erste Initiative ergriff ein

Beauftragter von UNICEF, der uns im Erzbistum aufsuchte, um Monseñor Rivera etwas vorzuschlagen, das unmöglich erschien: den Krieg dreimal im Jahr anzuhalten, um die Kinder zu impfen (16). Das Wunder geschah zum erstenmal im Februar 1985 und wiederholte sich bis 1989 an drei Sonntagen im Jahr. Daraus ergab sich für mich folgende Frage: „Wenn man den Krieg dreimal im Jahr für 24 Stunden anhalten kann, warum nicht gleich für immer?“ Meiner Meinung nach haben in El Salvador die Kinder den Weg zum Frieden gebnet.

„Wenn ein Reich mit sich uneins wird, kann es nicht bestehen. Und wenn ein Haus mit sich selbst uneins wird, kann es nicht bestehen.“ (Mk 3, 24-25) In Anlehnung an dieses bekannte Bibelzitat wurde eine der genialsten Inspirationen von Monseñor Rivera umgesetzt: die „Nationale Debatte für den Frieden“. Wir nahmen uns der Sache mit allen Kräften an und konnten dabei auf die begeisterte Mitarbeit des Rektors der „Mittelamerikanischen Universität José Simeón Cañas“ (Universidad Centroamericana José Simeón Cañas, UCA),



Pater Ignacio Ellacuría, und einer hochqualifizierten Arbeitsgruppe zählen. In seinem Tagebuch führt Monseñor Rivera alle Details der ersten Arbeitssitzungen und verschiedene Zeitpunkte des Prozesses genau auf: die Vorbereitung des fünf Fragen umfassenden Fragebogens; den offiziellen Aufruf an 102 repräsentative Organisationen aus der salvadorianischen Gesellschaft (17. Juni 1988); die Bearbeitung des Beitrags jener 62 Gruppen, die mitzuwirken bereit waren; und die öffentliche Versammlung im Rahmen der Nationalen Debatte für den Frieden (3. und 4. September), die die 164 Thesen der abschließenden Erklärung verabschiedete. Die Nationale Debatte für den Frieden machte eines ganz deutlich: Die Lösung des Krieges mußte auf politischem Wege gesucht werden und nicht mittels Waffengewalt.

Ein Blick in die Zukunft

Seit der feierlichen Unterzeichnung des Friedensabkommens sind vier Jahre vergangen. Ich denke an das neue Land, das wir Salvadorianer aufbauen möchten, das Land, das in diesem Abkommen vorgezeichnet ist: Ein gerechtes, brüderliches, versöhntes und im Frieden lebendes El Salvador.

Aber die rauhe Wirklichkeit, in der wir leben, stellt eine Herausforderung an die Hoffnung dar. Wie wir Bischöfe von El Salvador vor dem zweiten Besuch des Papstes (8. Februar 1996) gesagt haben, sind wir ein Volk, das ein Friedensabkommen unterzeichnet hat, den Frieden aber noch nicht täglich lebt (17). „Wir können nicht im Frieden leben, wenn die extreme Armut, die Unsicherheit und die Arbeitslosigkeit so viele Brüder und Schwestern grausam trifft. Ein Leben im Frieden ist nicht möglich, wenn der Tod an den Wegbiegungen und auf den Straßen der Städte lauert. Das Erleben des Friedens ist nicht möglich, wenn wir nicht fähig sind, die sozialen Konflikte durch die gemeinsame Suche nach realistischen und gerechten Lösungen zu beseitigen.“ (Nr. 2)

Wir sind zudem ein Land, das zwar ein Friedensabkommen unterzeichnet hat, aber nicht vollständig versöhnt ist. Die Versöhnung in ei-

ner Gesellschaft ist das Ergebnis eines langen Wiederaufbaus des sozialen Gefüges, durch die Brutalität des Krieges zerrissen ist. Ich glaube fest, daß die Versöhnung im Licht der Wahrheit, in Gerechtigkeit, in Solidarität und in Liebe geschehen muß. Dies sind einige der Werte, die die „Friedenskultur“ ausmachen.

Die Aufgabe, zum Frieden zu erziehen, haben ganz besonders die Familie, die Schule und die Medien. Nur auf diesem Weg können wir den grausamen Folgen des Krieges entgegen treten, der „Werte“ beschwor wie Intoleranz, Lüge und Haß gegen einen als „Feind“ bezeichneten Bruder. In diesem Sinne schließen wir uns der Aussage der Bischöfe Lateinamerikas an: „Die Erziehung ist der Schlüssel zur Zukunft.“ (18)

Liebe Freundinnen und Freunde! Das salvadorianische Volk besitzt ein riesiges Potential der Kreativität, Großzügigkeit und Begeisterung. Mit der Hilfe Gottes und von Menschen und Institutionen wie sie in diesem erlesenen Kreis vertreten sind, hoffen wir daher, einen stabilen und dauerhaften Frieden aufbauen zu können. Im Gedenken an alle „Baumeister des Friedens“ grüße ich Sie mit den Worten Jesu: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ (Mt 5, 9) Vielen Dank.

Anmerkungen zur Rede

1. Die Formulierung stammt von Monseñor Ricardo Urioste, der Generalvikar von Monseñor Romero und Monseñor Rivera war. Weitere Einzelheiten in: R. Urioste, *Dos Arzobispos [Zwei Erzbischöfe]*, in der Zeitschrift *Búsqueda*, San Salvador, Juni 1992, S. 30.
2. R. Urioste, *Dos Arzobispos*, S. 25-30. Monseñor Chávez war ein Zeitgenosse des Generals Maximiliano Hernández Martínez, der 1932 mit eiserner Hand den Aufstand der Bauern und indígenas [Angehörige der indigenen Bevölkerung, Anm. d. Üb.] niederschlug. Es wird eine Zahl zwischen 7.000 und 25.000 Toten angenommen.
3. Die blutige Niederschlagung durch die Si-

cherheitskräfte fand am 28. Februar statt und forderte eine große Zahl von Todesopfern.

4. Der Trauergottesdienst für Pater Grande fand in einer „einzigen Messe“ statt (d.h. es gab ansonsten in der gesamten Erzdiözese an diesem Sonntag keine Messen), an deren Ende ein Kommuniqué verlesen wurde, in dem von der Regierung die Aufklärung des Verbrechens verlangt wurde und in dem angekündigt wurde, daß „die Kirche an keinem offiziellen Akt teilnehmen wird, bis diese Situation nicht geklärt ist“. Dies bedeutete den Abbruch der Beziehungen mit dem Regime des Generals Carlos Humberto Romero.

5. Oscar A. Romero. Su pensamiento III. [Seine Gedanken] S. 4.

6. Nach Pater Navarro wurden noch 17 weitere Geistliche Opfer der Gewalt, darunter Monseñor Romero selbst und zwei, deren Leichen nie gefunden wurden. Einen gewaltsamen Tod starben in El Salvador auch drei Ordensschwester und eine Laienmissionarin, alle aus den Vereinigten Staaten. Zu ihrem selbstlos vergossenen Blut kommt das von unzähligen in kirchlicher Arbeit engagierten Laien.

7. Oscar A. Romero. Su pensamiento III. S. 39.

8. Monseñor Romero hielt seine Exerzitien ab, als ihn der Nuntius Lajos Kada aufsuchte, um dem Erzbischof mitzuteilen, daß sein Leben bedroht sei. Angesichts der drohenden Gefahr schreibt Romero: „Ich habe Angst vor der Gewalt gegen mich. Ich fürchte die Schwäche meines Fleisches, aber ich bitte den Herrn um Gelassenheit und Standhaftigkeit.“ Und später: „Ich muß bereit sein, mein Leben für Gott zu geben, egal wie Lebensende sein wird. Er hat den Märtyrern beigestanden, und nötigenfalls werde ich Ihn nah bei mir fühlen wenn ich Ihn meinen letzten Atemzug widme.“ Danach folgt das Annehmen des Todes: „Im Glauben an Ihn nehme ich meinen Tod an, egal wie schwer dieser sein möge.“ Der Text schließt mit einem Gebet: „Zum Glücklichein und zum Vertrauen genügt mir das sichere Wissen, daß in Ihm mein Leben und Tod liegt.“

Trotz meiner Sünden habe ich mein Vertrauen in Ihn gesetzt und werde nicht verwirrt sein; andere werden die Arbeit für die Kirche und das Vaterland mit mehr Weisheit und Heiligkeit fortführen.“

9. Oscar A. Romero. Su pensamiento VIII. S. 383. In der Passage geht es um die „neue Erde und den neuen Himmel“ (Gaudium et Spes, Nr. 39).

10. Im Verlauf des Dialogs kristallisierte sich die Unterscheidung zwischen der „Vermittlung“ - mit der ich beauftragt war - und der eigentlichen „Mittlertätigkeit“ heraus, die die Bischofskonferenz von El Salvador (CEDES) Monseñor Rivera anvertraut hatte. Die ersten Gesprächsrunden fanden 1984 im Abstand von sechs Wochen statt: Am 15. Oktober in La Palma, wo Bischof Rodrigo Orlando Cabrera als Beobachter anwesend war, und am 30. November in Ayagualo. Bei beiden Treffen war der Sekretär der Nuntiatur, Monseñor Giacomo Otonello, dabei und verfolgte die Gespräche mit regem Interesse. Danach geriet der Dialog für drei Jahre in eine Sackgasse. Die Bischofskonferenz sprach sich in dem Hirtenbrief „Versöhnung und Friede“ (Reconciliación y Paz, 6. August 1985) offen für den Dialog aus und unterstützte so nachdrücklich die Arbeit des Erzbischofs, der zum Ziel harscher Angriffe geworden war. Die dritte Dialogrunde fand am 4. und 5. Oktober 1987 in San Salvador in der Apostolischen Nuntiatur statt. Bei dieser Gelegenheit war als Beobachter Bischof Emil Stehle anwesend.

11. Chapultepec war der Höhepunkt des Friedensprozesses und kam mit der Vermittlung der UNO in der Regierungszeit des Präsidenten Alfredo Cristiani zustande. Die Regierung hatte den Dialog mit den Aufständischen im September 1989 in Mexiko-Stadt wieder aufgenommen; das nächste Treffen fand einen Monat später in San José, der Hauptstadt Costa Ricas, statt. An der Gesprächsrunde in Mexiko nahm ich mit Monseñor Romeo Tovar Astorga teil; in San José war ich mit Monseñor Marco René Revelo und Bischof Stehle. Monseñor Revelo nahm an den ersten Schritten im Friedensprozeß zu Zeiten von Dr. Alvaro Magaña, dem Interimspräsidenten El

Preis soll Menschen Mut machen

Weibischof Gregorio Rosa Chávez als Kämpfer für den Frieden in El Salvador ausgezeichnet

WIESBADEN (Chr) Der Hessische Friedenspreis ist im Landtag an Weibischof Gregorio Rosa Chávez aus El Salvador verliehen worden. Damit wurde seine Rolle als Vermittler zwischen den Bürgerkriegsparteien in seinem Heimatland gewürdigt. Landtagspräsident Klaus Peter Möller sagte in der Feierstunde, Friedensprozesse seien überall auf der Welt immer neuen Belastungen ausgesetzt. Wer so beispielhaft handle wie Rosa Chávez, der lasse die Menschen aber immer wieder Hoffnung schöpfen.

Der Weibischof habe vor und während der Friedensverhandlungen stets deutlich gemacht, daß der Konflikt nur im Dialog gelöst werden könne. Ministerpräsident Hans Eichel äußerte den Wunsch, der Preis möge dazu beitragen, daß der Weg des Friedens in El Salvador weitergegangen werde.

Weibischof Chávez beschrieb in seiner Dankadresse den Friedensprozeß in seiner Heimat als den Weg „vom Wahnsinn zur Hoffnung“. Er erinnerte an seine Mitstreiter, den 1980 während einer heiligen Messe ermordeten Erzbischof von El Salvador, Oscar Romero, und dessen Nach-

folger Arturo Rivera Damas, die er als die eigentlichen Urheber des salvadorianischen Friedens bezeichnete. Ihnen würde der Preis gebühren. Er selbst nehme, so Chávez, den Preis in dem Bewußtsein entgegen, daß er ihn nicht verdient habe.

Ausdrücklich lobte der Weibischof die Hilfe, die viele Deutsche beim Zustandekommen des Friedensabkommens geleistet hätten. Deutschland sei ein „Schüsselfaktor“ für den erfolgreichen Verlauf des Prozesses gewesen. Chávez machte aber auch deutlich, daß der Frieden in El Salvador solange nicht endgültig Einzug halten könne, wie die Menschen in diesem Land von extremer Armut, Unsicherheit und Arbeitslosigkeit betroffen seien.

Knut Ipsen, Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, würdigte in seiner Laudatio, daß Weibischof Chávez seine Bemühungen auch nach dem Friedensschluß 1992 fortsetzte: „Es wird nicht erstaunen, daß dieser Mann sodann seine ganze Kraft darauf richtete, zur Schaffung des wirklichen, des inneren, des sozialen Friedens in seinem Land beizutragen. Noch sind nicht alle Wunden verheilt.“



San Salvadors Weibischof Gregorio Rosa Chávez erhielt den vom ehemaligen hessischen Ministerpräsidenten Albert Osswald (links) gestifteten Hessischen Friedenspreis. Rechts im Bild: der Präsident des Hessischen Landtags, Klaus Peter Möller. Foto: dpa

Quelle: Wiesbadener Kurier, Freitag 21. Juni 1996

Salvadors, teil; ebenso war er entsandt der Bischofskonferenz von El Salvador in der „Nationalen Kommission zur Aussöhnung“ (Comisión Nacional de Reconciliación), einer der im Abkommen „Esquipulas II“ [Zentralamerikanisches Friedensabkommen von 1987, Anm. d. Üb.] geschaffenen Instanzen.

12. Das Tagebuch von Monseñor Romero wurde von ihm nicht niedergeschrieben, sondern auf Tonband gesprochen. Es wurde auf Anweisung von Monseñor Rivera verlegt (Oscar A. Romero. Su Diario. Erzbistum San Salvador. 1990). Es liegt in italienischer, französischer, englischer, portugiesischer und deutscher Übersetzung vor.

13. In Romeros Tagebuch finden sich Fakten und Überlegungen zu allen Formen der Gewalt, die das Land zerstörten. Berühmt wurde sein Satz „Meine Berufung ist das Einsammeln von Leichen.“ Es kann hier festgestellt werden, daß er ein harter Kritiker der Streitkräfte war, aber ebenso deutlich wird seine strenge Verurteilung der Unnachgiebigkeit, der Übergriffe und des Dogmatismus der linken Gruppen; die

Kritik ist hier oftmals schärfer formuliert als in seinen Predigten in der Kathedrale.

14. Siehe Oscar A. Romero. Su Diario. S. 301 - 304 (16. Oktober 1979).

15. Johannes Paul II. Eröffnungsrede zur Dritten Allgemeinen Lateinamerikanischen Bischofskonferenz. III, 2.

16. Es war nicht einfach, die Konfliktparteien von dieser Maßnahme zu überzeugen, weil der von UNICEF und Kirche unterbreitete Vorschlag der militärischen Logik zuwiderlief. Schließlich jedoch beschlossen die Regierung und die Guerilla, diesen historischen Schritt zu tun.

17. „Bestärke deine Brüder“ (Confirma a tus hermanos). Botschaft der Bischofskonferenz von El Salvador, 19. Januar 1996.

18. Die UNESCO fördert in El Salvador und Mosambik – zwei Länder, die das Drama eines Bruderkriegs durchlebt haben – ein Pilotprojekt der „Friedenskultur“.

Nachruf auf den Stifter des Hessischen Friedenspreises, Ministerpräsident a.D. Albert Osswald

Am 15. August 1996 ist der Stifter des Hessischen Friedenspreises, Herr Ministerpräsident a.D. Albert Osswald, gestorben. Dreimal nur war es ihm vergönnt, der jährlichen Verleihung des von ihm geschaffenen Preises beizuwohnen. Das Kuratorium Hessischer Friedenspreis, das ebenfalls von Albert Osswald ins Leben gerufen wurde, betrachtet es als eine ehrenvolle Verpflichtung, auch künftig bei der Auswahl der Preisträger sich an dem Wort Albert Schweitzers zu orientieren, das Albert Osswald zum Kriterium des Friedenspreises bestimmt hatte: „Es kommt nicht darauf an, was wir äußerlich in der Welt leisten, sondern was wir menschlich geben, in allen Lagen.“

Die Stiftung des Hessischen Friedenspreises im Jahr 1993 bezeugt für jedermann sichtbar, wie sehr sich der Politiker Osswald dem Frieden verpflichtet wußte. Immerhin ist der Preis mit DM 50.000 dotiert, zählt also zu den größten Auszeichnungen seiner Art. Als Oberbürgermeister von Gießen und als Ministerpräsident des Landes Hessen – um nur die beiden wichtigsten aus der Fülle der Ämter und Funktionen zu erwähnen, die er innegehabt hat – mußte sich Albert Osswald vorrangig mit der Innenpolitik, der Kommunal- und Landespolitik, befassen. Über den Bundesrat, dessen Präsident er im Jahr 1976, als die Ostverträge ratifiziert wurden, war, und über die Beziehungen des

Landes Hessen zum Ausland, unter denen Osswald besonders die zu Israel am Herzen gelegen haben, war er natürlich auch und immer mit der Außenpolitik beschäftigt.

Sein Engagement für den Frieden entstammte aber weniger dieser amtlichen Befassung als seiner individuell wie politisch motivierten Überzeugung, daß die Politik den Frieden erzeugen müsse. In den Augen Osswalds ist der Friede sowohl die notwendige wie die mögliche Bedingung der Existenz des Menschen; die Politik muß ihn herstellen, weil sie ihn herstellen kann.

Osswald dachte an den Frieden zunächst aus dem Blickwinkel der Gesellschaft. Weil er sich als Politiker, auch als Ministerpräsident immer als Exponent der Bürger verstanden hatte, als Beauftragter der Wähler sozusagen, sah er in der Herstellung des Friedens die größte und entscheidende gesellschaftliche Anforderung.

So erklärt es sich, daß es unter allen Länderchefs der damaligen Bundesrepublik der hessische Ministerpräsident Albert Osswald war, der die Anregung von Bundespräsident Heinemann aufgriff und sofort in eine Regierungserklärung umwandelte. Was Heinemann vorgeschlagen hatte, setzte Osswald in die Tat um. Schon ein Jahr später entstand als erstes, lange Zeit als einziges und noch immer als größtes Forschungsinstitut in der Bundesrepublik die Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung. Sie verdankt ihre Entstehung dem Politiker Albert Osswald, der die lebensgeschichtlichen Erfahrungen von sechs Jahren des Zweiten Weltkrieges, den er vom ersten bis zum letzten Tag als Soldat mitgemacht hatte, zu der politischen Grundüberzeugung verarbeitete, daß der Krieg als politisches Mittel beseitigt werden müsse. Albert Osswald war Realist genug, um zu wissen, daß auch die Friedens- und Konfliktforschung allein in naher Zukunft Kriege nicht verhindern können wird. Aber sie kann, schrieb er in seinen Erinnerungen, durch ihre Beiträge dazu helfen, daß die Kriege aufhören. Deswegen rief er das Forschungsinstitut der HSFK ins Leben, deswegen machte er sich 1970 an der Spitze einer Delegation sogar selbst auf den Weg nach Stock-

Aus der Reihe HSFK-Reports:



HSFK - Frankfurt am Main

NATO 96: Bündnis im Widerspruch

Berthold Meyer/Harald Müller/Hans-Joachim Schmidt/ Report 3/1996

RÜCKKEHR IN DIE FÜHRUNG:

Amerikas Weltpolitik im Zeichen der konservativen Revolution

Ernst-Otto Czempel/ Report 4/1996

VORSCHULERZIEHUNG AUF DEM WEG NACH EUROPA

Multikulturelle Erziehung und Europäisierung
Christian Büttner/ Report 5/1996

KOMMUNIKATOREN IM KALTEN KRIEG:

Die Pugwash-Konferenzen, die US-Sowjetische Studiengruppe und der ABM-Vertrag. Ein Kapitel in der Geschichte der Naturwissenschaft(ler) als politische Erfolgs-Geschichte - Lehren für die zukünftigen Aktivitäten

Bernd W. Kubbig/ Report 6/1996

NOCH EINE CHANCE FÜR DEN VERHANDLUNGSFRIEDEN

Lehren aus der KSZE für eine Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit im Nahen Osten

Götz von Groll/Berthold Meyer/ Report 7/1996

NUKLEARE ABRÜSTUNG - MIT WELCHER PERSPEKTIVE?

Der internationale Diskurs über die nukleare Rüstungskontrolle und die Vision einer kernwaffenfreien Welt

Harald Müller/Katja Frank/Alexander Kelle/Sylvia Meier/Annette Schaper/ Report 8/1996

Die Modernisierung des KSE-Vertrages und die Erweiterung des westlichen Bündnisses
Hans-Joachim Schmidt/ Report 9/1996

KONVENTIONELLE RÜSTUNGSKONTROLLE

- Instrument zur Stabilisierung des Friedensprozesses im ehemaligen Jugoslawien
Hans-Joachim Schmidt/ Report 10/1996

Die strategische Rüstungskontrolle zwischen USA und Rußland:

Erfolge - Probleme - Perspektiven

Bernd W. Kubbig/Harald Müller/Annette Schaper/ Report 11/1996

holm, um dort das von Gunnar Myrdal bereits gegründete Stockholm Institute for Peace Research International (SIPRI) zu besuchen und auf Nachahmenswertes hin anzusehen. Deswegen blieb er an der Arbeit und den Ergebnissen der Friedensforschung auch weiterhin aktiv interessiert, nachdem er aus dem Amt des Ministerpräsidenten geschieden war.

Diesem großen Motivationsfächer entsprang die Idee, einen Friedenspreis zu stiften. Sie wurde vom Kuratorium der von ihm gegründeten und geleiteten Albert Osswald-Stiftung 1993 verwirklicht. Der Preis soll diejenigen ehren, die sich für den Frieden und für die Völker Verständigung einsetzen. Er sucht seine Träger nicht so sehr unter Politikern und politischen Beamten, die zur Friedenspolitik verpflichtet sind, sondern unter den Bürgerinnen und Bürgern, die sich selbst aktivieren und Friedensprozesse vorantreiben, wo immer auf der Welt dies sein mag. Im auswählenden Kuratorium sind, so wollte es der Stifter, neben dem Präsidium des Hessischen Landtags auch die drei großen Friedensforschungsinstitute der Bundes-

republik vertreten, die damit näher an die Friedenspolitik herangerückt werden. Der Friedenspreis wird, darauf hat Albert Osswald besonderen Wert gelegt, vom Landtagspräsidenten im Hessischen Landtag überreicht, also an dem Ort, an dem die Repräsentanten der Gesellschaft beraten.

Indem er auf diese Weise Gesellschaft, Politik und Symbolik so elegant zusammenführte, hat Albert Osswald mit dem Hessischen Friedenspreis ein Arrangement geschaffen, das, indem es die einzelne Leistung gesellschaftlicher Akteure ehrt, weitere und immer größere Leistungen anmahnt, anregt und fördert.

Albert Osswald, der Mensch wie der Politiker, war ein *praeceptor pacis*. Was ihn bewegte, was ihn trug, kann am besten in seinen eigenen Worten ausgedrückt werden: „Konflikte wird es in dieser Welt immer geben. Wir müssen dafür sorgen, daß diese Konflikte mit Vernunft ausgetragen und Lösungen gefunden werden, die die Freiheiten der Menschen nicht einschränken.“

Professor Dr. Ernst-Otto Czempel, Vorsitzender des Kuratoriums Hessischer Friedenspreis

HSFK-StandPunkte

publizieren mehrmals im Jahr Analysen und Stellungnahmen aus der HSFK zu aktuellen Themen. Sie setzen den Informationsdienst der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK) fort, der früher unter dem Titel „Friedensforschung aktuell“ erschienen ist.

Die HSFK, 1970 vom Land Hessen ins Leben gerufen, arbeitet mit ca. zwanzig Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in vier Forschungsgruppen über folgende Themen: Weltkonflikte/Weltpolitik der USA, Kontrolle der Massenvernichtungswaffen, Sicherheit in Europa, Entwicklung und Nationenbildung Politische Psychologie/Friedenserziehung. In ihren Publikationen informiert die HSFK Politik und Gesellschaft darüber, welche Bedingungen und Voraussetzungen geschaffen und welche Entscheidungen getroffen werden müssen, um den Frieden als Prozeß abnehmender Gewalt und zunehmender Gerechtigkeit zu fördern.

Neben den HSFK-StandPunkten veröffentlicht das Institut Forschungsberichte (HSFK-Reports) sowie Monographien und Sammelbände für die politische Fachdiskussion. Seit 1987 gibt die HSFK zusammen mit zwei anderen deutschen Friedensforschungsinstituten (IFSH und FEST) jährlich ein „Friedensgutachten“ (LIT-Verlag) heraus. Diese Publikationen sind im Buchhandel erhältlich.

V.i.S.d.P.: Eva von Hase-Mihalik, Presse- und Öffentlichkeitsreferat der HSFK, Leimenrode 29, D-60322 Frankfurt a.M., Tel.: 069/959104-0, Fax: 069/558481. Die inhaltliche Verantwortung für die Beiträge liegt ausschließlich bei den Autorinnen und Autoren. Nachdruck ist gestattet bei Angabe der Quelle und Zusendung von Belegexemplaren. HSFK-StandPunkte werden kostenlos verschickt. Wir bitten jedoch um Unkostenbeiträge und Spenden. Bankkonto: Universitätskasse Frankfurt, Kap. 9300, Titel 281 73, Kto.-Nr. 28 605, Frankfurter Sparkasse, BLZ 500 502 01

e-mail: hsfk @ em.uni-frankfurt.de • WWW: <http://www.rz.uni-frankfurt.de/hsfk> Druck: OFFSETDRUCK GINNHEIM, ISSN 0945-9332